

Heinz Lau SCJ

P. Heinz Lau SCJ ist seit 2008 Novizenmeister der Deutschen Provinz der Dehonianer (Herz-Jesu-Priester). Zuvor war er Rektor des Herz-Jesu-Klosters in Neustadt an der Weinstraße. Mehrere Visitations- und Pastoralreisen führten ihn in die Länder Mittel- und Osteuropas.



Heinz Lau SCJ

„Pater, erzählen Sie uns von Gott!“

Von der Arbeit der polnischen Herz-Jesu-Priester im östlichen Europa

Ich möchte mit drei Anekdoten unserer Mitbrüder beginnen: Pater Hendryk aus Moldawien wollte durch die Ukraine nach Polen fahren. An der Grenze wurde er aufgefordert, seinen Reisepass zu zeigen. Er bemerkt zum Schrecken, dass er keine Dokumente bei sich hat, er hatte sie zu Hause liegen lassen. Dem Grenzbeamten zeigt er einfach dreist sein Zelebret. Der Beamte mustert lange das Dokument, sucht nach dem Namen, nach der Nationalität. Er findet nichts. Schließlich fragt er: „Welche Nationalität haben Sie?“ Der Pater antwortet: „Vatikanisch!“ Der Beamte versteht schlecht und sagt: „Ah so, afrikanisch? – Bitte, fahren Sie!“

Pater Ernest in Moldawien hat genau vor seinem Pfarrhaus, dem ehemaligen Dorfschulhaus, im Vorgarten eine kleine Lenin-Statue stehen, ein „Lenin-Bambino“, damit die kleinen Schulkinder Lenin an-

schauen, grüßen und väterlich verehren können. Der Pater ärgert sich über diese Statue – genau vor seinem Hauseingang. Im Sommer lässt er die Brennnesseln so hoch wachsen, so dass sie die Statue überwuchern. Im Spätsommer im Schutz des Gestrüpps haut er die Statue einfach um und vergräbt sie im Garten. Er hat Lenin somit „ökologisch entsorgt“.

Ein Mitbruder bittet bei der Behörde in Weißrussland um eine längere Aufenthaltsgenehmigung, um längerfristiger planen und arbeiten und junge Menschen gewinnen zu können. Der Beamte weist die Bitte ab – mit der schnoddrigen Bemerkung: „Machen Sie es doch wie die Orthodoxen, drei Monate reichen, damit ein Pope qualifiziert ist!“ Unser Mitbruder entgegnet: „Drei Jahre bedarf es zur Ausbildung eines Traktoren. Und drei Monate sollten für die Ausbildung eines Priesters reichen?“

Ausgangspunkt – Ziele – Entwicklungen

Seit der Wende 1989 im ehemals kommunistisch regierten östlichen Europa arbeiten Mitbrüder unserer polnischen SCJ-Provinz dort, und zwar in diesen drei Ländern: in Weißrussland, in Moldawien und in der Ukraine. Unter unvorstellbaren Bedingungen und mit größten Schwierigkeiten haben sie ihre pastorale, missionarische und soziale Arbeit begonnen. Mittlerweile sind sie dort zwanzig Jahre tätig. Verschiedene Gründe führten zu diesem neuen „missionarischen Aufbruch“:

- Einige Bischöfe dieser östlichen Länder baten unsere polnische SCJ-Provinz, Priester für den Neuanfang kirchlichen Lebens zu senden, für die Pastoral in diesen entchristlichten Gebieten. Die Bischöfe hatten nach jahrzehntelanger Untergrundarbeit nicht genügend Priester angesichts der neuen Herausforderungen.
- Einzelne Mitbrüder der polnischen Provinz waren schon seit den 50er Jahren zur Adventszeit und zu Weihnachten, zur Fastenzeit und zu den Kar- und Ostertagen in diese Länder gefahren, um Priestern in der Seelsorge in diesen „Spitzenzeiten“ zu helfen. Kontakte waren also schon längst da.
- Unsere polnische Provinz hatte damals viele bereitwillige, jüngere Mitbrüder, die sich für eine Missionsarbeit zur Verfügung stellten – weltweit wie in Osteuropa.
- Man wollte ganz gezielt in entchristlichte Gebiete des Ostens gehen, dorthin, wo der Kommunismus über Jahrzehnte das Christentum verfolgt

und unterdrückt hatte, sie wollten eine „Neuevangelisierung“ wagen. Wir hier wollten es ja ähnlich in der DDR.

- Polnische Mitbrüder waren bisher in erstaunlicher Weise bereit gewesen, in Missionsgebiete zu gehen, wo zuletzt Mitbrüder anderer westeuropäischer SCJ-Provinzen tätig gewesen waren und wo diese aus Personal-mangel keine neuen Missionare mehr entsenden konnten; sie waren bereitwillig „ingesprungen“. Jetzt wollten sie auch selbständig tätig werden und eigenständige missionarische Arbeit aufbauen.
- Diese polnischen Mitbrüder gingen besonders in nahe Grenzgebiete des östlichen Europas, die ehemals polnisch gewesen waren und die Stalin nach dem 2. Weltkrieg zwangsweise für Russland annektiert hatte und wo noch eine starke polnische Minderheit lebte. Die gemeinsame Sprache war förderlich.

Einige dieser fast unvorstellbaren Anfangsschwierigkeiten möchte ich erwähnen:

- Es gab keine Gemeinden oder kirchliche Strukturen mehr vor Ort.
- Die verstreut lebenden Katholiken – ohnehin in der Minderheit – waren kaum auffindbar; man musste sich auf die Suche nach Katholiken begeben und sehr mühsam und langsam eine Personenkartei aufbauen.
- Es bestand in der Bevölkerung Argwohn gegenüber dieser katholischen Minderheit, den „polnischen“ Katholiken.
- Aufgrund langer Unterdrückung und Verfolgung waren die Menschen sehr

verängstigt, waren skeptisch gegenüber den „Fremden“, die jetzt kommen und Heil versprechen.

- Vielen war nicht bekannt, ob sie je getauft waren (eventuell heimlich, von Familienangehörigen oder anderen) oder nicht; es gab keine Dokumente darüber.
- Sie wussten teilweise wenig von ihrem Glauben oder hatten ihn geheim, im Verborgenen, privat und persönlich gelebt.
- Alle kirchlichen Gebäude waren zweckentfremdet worden, waren in miserablen Zustand, zuweilen verfallen, verkommen.
- Die Patres lebten anfangs unter primitivsten Bedingungen: in Kellern, Sakristeien, in Hinterhöfen, in Zimmern bei Familien.
- Der Zusammenbruch des Kommunismus schaffte große Verunsicherungen, Korruption, Arbeitslosigkeit, Armut, Gewalt, Rechtlosigkeit, Alkoholismus, Prostitution – mitten in dieser Umbruchsituation wagten sie einen Neuanfang.
- Die unterschwelligsten Spannungen zur orthodoxen Kirche als der Mehrheitskirche: Rivalität, Angst vor Abwerbung, Missionierungsverdacht.
- Die Eigentumsrechte und Besitzverhältnisse waren überhaupt nicht geklärt.
- Es gab keinerlei Baumaterialien und kein Geld zum Aufbau oder zur Renovierung von Kirchen, Gemeindezentren, Pfarrhäusern. Baumaterialien mussten unter größter Anstrengung, manchmal abenteuerlich mit Kleinlastern und PKW, illegal über tausende Kilometer und mit hohem persönlichen Einsatz von Polen herbeigeschafft werden.

Die Situation hat sich seitdem, seit gut 20 Jahren, gravierend verändert:

- An vielen Orten sind nun neue Kirchen entstanden – mit Gemeindezentren, Sozialstationen, Pfarrhäusern, Suppenküchen.
- Es gab viele Einzelinitiativen von engagierten Personen, Verbänden, Institutionen, Bistümern und Ordensgemeinschaften aus dem westlichen Europa, ferner Patenschaften, freiwillige Dienste.
- Besonders westliche Caritasverbände haben sich tatkräftig eingesetzt und vor Ort bewundernswerte soziale, karitative Projekte aufgebaut und gefördert.
- Ein großer Segen war „Renovabis“, die großartige Initiative der deutschen Katholiken für Osteuropa. Damit kam verlässliche Unterstützung für die katholische Kirche in diese Länder.

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

Herz-Jesu-Priester in Moldawien – Transnistrien

Die ehemalige sowjetische Republik Moldawien hat sich nach der Wende für unabhängig erklärt und den selbständigen Staat Moldawien gegründet, der geschichtlich gesehen immer nach Rumänien orientiert war und heute einen kleinen Pufferstaat zwischen Rumänien und Russland bildet. Teile dieses Staates waren früher in Deutschland unter

„Bessarabien“ bekannt. 1992 kam es zu einem Bürgerkrieg zwischen dem nach Rumänien orientierten Moldawien und dem russisch-orientierten Transnistrien (trans- jenseits des Dnjestre, des Grenzflusses). Die Folge dieses unseligen Bürgerkrieges war eine Abspaltung und Trennung Transnistriens von Moldawien. Diese Republik wird allerdings außer von Russland und der Ukraine weltweit nicht anerkannt. Moldawien pflegt freundschaftliche Kontakte nach Rumänien (kleiner Grenzverkehr, Kulturaustausch). Moldawien mit der abgespalteten Republik Transnistrien dürfte mit Albanien wohl zu den ärmsten Staaten Europas gehören. Moldawien hat 3,6 Millionen Einwohner, die Hauptstadt ist Chisinau bzw. Kischiniew mit 663.000 Einwohnern; die Stadt ist zugleich Sitz des katholischen Bischofs. Andere große Städte, die allesamt in Transnistrien liegen und in denen überall unsere Patres tätig sind: Tiraspol mit 155.000 Einwohnern (gleichsam Hauptstadt dieser abtrünnigen Republik Transnistrien), Bendery mit 95.000 Einwohnern sowie Rybnica mit 50.000 Einwohnern. 90 Prozent der Bevölkerung ist orthodox, darüber hinaus gibt es eine katholische, protestantische und jüdische Minderheit. Relikte eines einstmals blühenden jüdischen Lebens findet man überall.

Transnistrien wird sehr autoritär von Altkommunisten unter dem Autokraten Igor Smirnow regiert. Der Konflikt um diese separatistische Republik ist momentan „eingefroren“. Moldawien fordert den Rückzug der russischen Streitkräfte, die Auflösung der Militärdepots, die Umwandlung der Friedenstruppe (moldauische, russische und transnistrische Kontingente) in eine multinationa-

le, zivile Beobachtermission. Russland und die Ukraine fordern einen Sonderstatus für Transnistrien. Es ist ein lästiges Bemühen, mit mancherlei Schikanen verbunden, durch drei Grenzkontrollen hindurch nach Transnistrien zu unseren Mitbrüdern zu gelangen. Es gibt große Probleme. Da das Land nicht autonom ist, wird es nicht anerkannt, es ist wie ein „Land in einem Land“: eine schikanöse, dreifache Grenze für unsere Patres mit Grenzproblemen und Grenzschwierigkeiten. Transnistrien hat eine eigene Währung, eine eigene Armee, einen eigenen, selbsternannten Präsidenten, die kyrillischen Buchstaben (im Gegensatz zu Moldawien, das lateinische Buchstaben nutzt).

Zur Arbeit der Herz-Jesu-Priester

Die Katholiken sind in der Minderheit, die orthodoxen Christen bilden die absolute Mehrheit. Die Katholiken werden wie eine Sekte angesehen, dabei wollen wir eine ganz normale Kirche sein! Seit einem Jahr gibt es einen neuen orthodoxen Bischof in Tiraspol. Es gab bisher sehr einvernehmliche Kontakte zum alten Bischof, freundschaftliche Beziehungen zum neuen Bischof werden langsam geknüpft. Die Herz-Jesu-Priester arbeiten ausschließlich in der abtrünnigen Republik Transnistrien, und zwar in der Gemeindepastoral in fünf Gemeinden: in Tiraspol (Quasi-Hauptstadt), in Bendery, in Rybnica, in Raszkow und in Sloboda-Raszkow – mit zwei Brüdern und neun Patres. Der Distriktober ist wegen der politischen Spannungen zugleich auch eine Art von Generalvikar des Bistums Chisinau, der Delegat des Bischofs für das Gebiet Transnistrien. Unsere Arbeit vor Ort umfasst:

- Gemeindeseelsorge, d.h. Eucharistiefeiern, Katechesen, Glaubenskurse, Beerdigungen, Spendung der Sakramente, Gespräche.
- Caritas-Stationen für Kranke. Krankenschwestern fahren hinaus und besuchen täglich alte und kranke Menschen, auch weit außerhalb; sie versorgen die Kranken medizinisch. Hilfe erhalten sie von „Caritas internationalis“, die von Anfang an sehr engagiert war.
- drei Krankenstationen (medizinisch-sozialer Dienst) in Tiraspol, Bendery und Raszkow. Je Station werden dort etwa 30 Personen von Schwestern betreut und gepflegt. P. Kuszman sagt darüber: „Das ist das Schlimmste vom Schlimmsten.“ Diese Stationen, sehr primitiv, wurden von der österreichischen und luxemburgischen Kirche finanziert. „Es ist eine großartige Arbeit“, so P. Piotr.
- das „Haus für Kinder“ – für Straßenkinder, die kein familiäres Zuhause haben (schwierige Familienverhältnisse, Armut, Scheidungen, mehrere Väter, Gewalt, Prostitution der Mütter, Drogen, Alkohol usw.). In Tiraspol sind in diesem Haus 25 Kinder bis zu 18 Jahren. Sie können übernachten, wohnen, sollen aber später wieder zurück in die Familien. Sie bekommen zu essen, werden bei den Hausaufgaben betreut, lernen anfängliche Computer-Kenntnisse, bekommen Kleidung, Schulmaterialien. Lehrer und Psychologen arbeiten mit den Eltern. Einige Kinder, bis zu 60, sind auch im Tageszentrum.
- zwei Häuser für Jugendliche (bei Bendery und in einem weiteren Dorf), die im Gefängnis waren oder ohne Familie sind.
- In jeder Pfarrei gibt es eine Suppenküche für Kinder und Arme; täglich werden circa 1.200 Essen ausgegeben (in Tiraspol zwischen 50–60, in Bendery zwischen 40–50, in Raszkow zwischen 100–110, in Rybnica zwischen 40–60, in Sloboda Raszkow zwischen 110–130 Kinder). In Tiraspol ist die Suppenküche im „grünen“ Haus mit Namen „Pietruschka“ untergebracht, benannt nach einer russischen Märchenfigur – unter dem gleichen Dach wie das „Haus für Kinder“.
- klösterliche Gemeinschaften – zusammen mit der Pfarrseelsorge; in Tiraspol ist das Kloster noch nicht fertig, in Bendery wurde das Kloster fertig gestellt, die Kirche ist im Bau; bisher findet der Gottesdienst in einem großen Raum des Klosters statt.

Einige beispielhafte Projekte

In *Tiraspol* wird ein neues Projekt gestartet. Aus den Kindern sind mittlerweile Erwachsene geworden, sie können aber nicht nach Hause, weil ihre Eltern sie nicht wollen. Mit Hilfe der englischen Provinz wurden primitive Garagen zwischenzeitlich zu drei Wohnungen umgebaut. Vier junge Mädchen und zwei Jungs, die schon über fünf Jahre da sind, wohnen je zu zweit in einer solchen Wohnung mit Küche. Sie gehen zur Schule oder studieren; so sollen sie lernen, selbständig und selbstverantwortlich zu leben. Einige Laien engagieren sich hier.

Der neue Pfarrer von *Sloboda Raszkow* baute zwei Häuser, in denen er Jugendliche und Kinder aus einem Kinderheim aufnimmt, in denen sie schon seit Jahren sind. Hier in „Popiemki“ nimmt er

sie in den Ferien auf – bis zu 300, damit sie einmal etwas anderes erfahren. Sie sollen lernen, kochen, waschen, Gartenarbeit machen – „leben wie in einer Familie“. Diese Kinder haben noch keine Schule besucht, wurden irgendwie „weggesperrt“. Die Anzahl schwankt, wie eine Welle, mal mehr, mal weniger. In *Parkane*, einem kleinen Dorf zwischen Bendery und Raszkow gibt es ein kleines Projekt, ein technisches Zentrum mit Lager, eine Art „Mini-Akademie“ für Jugendliche, die hier auch wohnen können. Sie erlernen in professionellen Kursen Bautechnik, die Reparatur von LKWs und Autos, Lager-Technik oder können den Führerschein erwerben. Diese Arbeit ist sehr sinnvoll, einige Jugendliche arbeiten mittlerweile in Moskau oder St. Petersburg. Bei jeder Suppenküche gibt es auch eine Gruppe mit einer Nähschule, Computerkursen, Handwerk und Hausaufgabenbetreuung. Die Arbeit geschieht zusammen mit Lehrern und anderen Laien.

In *Rybnica* ist ein kleines Tageszentrum entstanden, wo alte, allein stehende Menschen sich den ganzen Tag über treffen oder aufhalten können – mit Gelegenheit zum Essen, mit gestaltetem Programm.

In dem kleinen Dorf *Iwanowska*, einer kleinen Filiale, wo nur noch alte Leute leben und wo alle jungen Leute weggezogen sind, entsteht eine kleine Kapelle – nur für diese Alten.

In *Kamionka*, einer kleinen Stadt bei Raszkow, bildete sich eine kleine Gruppe von Katholiken. Bisher feiern sie den Gottesdienst am Sonntag in einer Wohnung. Diese Gruppe will eigenständig eine kleine Kapelle bauen, der Platz ist schon da.

Herz-Jesu-Priester in Weißrussland

Auch aus dieser sowjetischen Republik wurde nach der Wende ein eigener unabhängiger Staat: Weißrussland bzw. Belorussia (Belarus). Weißrussland ist der letzte diktatorische Staat Europas unter Alexander Lukaschenka, der Geheimdienst ist allgegenwärtig. Das autoritäre Regime geht brutal gegen Oppositionelle und jetzt gegen die polnische Minderheit vor, verhaftete den Vertreter der polnischen Minderheit, schloss das polnische Kulturhaus, erklärte die polnische Interessenvertretung für illegal usw. Polen zog daraufhin den Botschafter ab. Trotzdem ist ein visumsfreier, kleiner Grenzverkehr möglich. Die EU hat Reisebeschränkungen über weißrussische Politiker verhängt.

Es gibt eine polnische, katholische Minderheit im Westen Weißrusslands, bes. im Gebiet um Grodno (328.000 Einw.) und Baranowicze (168.000 Einw.). Dieses ehemals polnische Gebiet wurde durch Stalin annektiert, die polnische Bevölkerung wurde mehrheitlich vertrieben. Hier war einmal lebendiges, jüdisches Leben zuhause, so auch der Chassidismus; der bekannteste Jude dürfte Marc Chagall aus Vitebsk gewesen sein. Weißrussland hat 9,6 Millionen Einwohner, die Hauptstadt ist Minsk. 60 Prozent der Bevölkerung ist orthodox, acht Prozent katholisch. Es gibt in Weißrussland vier katholische Bistümer, wir sind in dreien präsent.

Zur Arbeit der Herz-Jesu-Priester

Seit 1950 halfen polnische Patres sporadisch in Gemeinden zur Advents- und Fastenzeit aus. Seit der politischen Wen-

de 1989 nach der Visitation von Bischof Tadeus Kondrusiewiczem engagieren wir uns verstärkt. Es begann 1989 mit zwei Patres in zwei Gemeinden: in Lack und Wjutupy, bald folgte weitere Mithilfe in Leiczyne (Gebiet Tschernobyl) und in Grodno, etwas später Pastoral in anderen Gemeinden: Lachowicze, Szark und Ostryna, dann in Baranowicze und Wopropaykewo. Aktuell arbeiten 13 Patres in Weißrussland.

In Weißrussland haben unsere Patres, die ja aus Polen kommen, derzeit große Schwierigkeiten: Sie dürfen nicht mehr pastoral arbeiten, müssen das Land verlassen, werden ausgewiesen oder bekommen kein Visum mehr – und das nach mehr als 15-jähriger Tätigkeit dort. Momentan gibt es eine provisorische Lösung, so dass ein Mitbruder mit einer nicht-polnischen Staatsangehörigkeit offiziell Pfarrer ist und die anderen „Altgedienten“ halb-illegal die vielfältige Arbeit weiterhin tun. Es ist ein Provisorium. In drei Gebieten, in drei Lokalgemeinschaften, arbeiten wir Herz-Jesu-Patres in Weißrussland:

In der Stadt *Grodno* – Bischofsstadt – mit 328.000 Einwohnern begannen wir gleich nach der Wende. Mitten in einem unübersehbar großen Neubaugebiet, einer Trabantenstadt, auf dem Reißbrett entworfen, bauten wir peu à peu eine neue Kirche, angefangen mit der Krypta, und später eine klösterliche Niederlassung. Drei Mitbrüder arbeiten dort als Seelsorger. Zur Pfarrei zählen 30.000 Katholiken, 5.000 Gottesdienstbesucher kommen am Sonntag. Unsere Pfarrei wurde in einem riesigen Neubaugebiet (mit circa 70.000 Einwohnern) mit Hochhäusern im Plattenbaustil, soweit das Auge reicht, errichtet. Am Rande dieser Trabantenstadt auf dem freien Felde bis

zum Horizont hin soll noch alles zugebaut werden. Unsere Patres fingen sehr primitiv an, wohnten über Jahre in einem Hochhaus, suchten nach einem freien Platz für die Kirche mittendrin und begannen mit dem Kirchbau. Über Jahr wurde der Gottesdienst in der provisorischen Unterkirche gehalten, geheizt nur mit einem Kanonenofen. In diesem Gebiet überfällt einen eisige Kälte: farblose, konturenlose Hochhäuser, verwilderte Flächen, kein Zentrum, keine Geschäfte, kaputte Straßen, überall Dreck, Müll und Unordnung, kaputte Autos, Autoreparatur an den Sonntagen – eine „seelenlose Stadt“, eine „Stadt ohne Gott“. In der Nähe von Grodno arbeitet ein weiterer Pater in einer kleinen Gemeinde.

300 km weiter östlich in *Postawy* arbeiten zwei Herz-Jesu-Patres in dieser kleinen Stadt. 2.000 Gottesdienstbesucher erscheinen jeden Sonntag. Es gibt sehr gute Beziehungen zur orthodoxen Kirche. Im Gebiet von Postawy arbeiten wir noch in drei weiteren Pfarreien. Aus einer alten Baracke wurden über die Jahre ein Exerzitenhaus und ein Zentrum der Begegnung erbaut. Hier bemühen wir uns besonders um die Jugendlichen. Ein altes Haus wird derzeit renoviert und zu einem Haus für die Jugend umgebaut.

Wieder 200 km weiter östlich Richtung Minsk im Bistum Pinsk, in *Lachowicze*, arbeiten zwei Herz-Jesu-Patres in zwei Pfarreien. Unsere Präsenz umfasst Gemeindearbeit und Jugendpastoral. Als ich 2001 unsere Mitbrüder dort besuchte und wir unmittelbar nach der Ankunft mit der Eucharistiefeier in der Pfarrkirche begannen, war zwischenzeitlich schon der Geheimdienst gekommen, hat nach unserer Aufenthaltserlaubnis gefragt und uns observiert.



Herz-Jesu-Priester in der Ukraine

Teile der westlichen Ukraine gehörten bis zur Zwangsannektierung unter Stalin nach dem 2. Weltkrieg zu Polen. L'viv/Lemberg war eine blühende, kulturelle Stadt Polens (734.000 Einwohner). Sie ist übrigens Partnerstadt von Freiburg im Breisgau. Die Ukraine hat 46 Millionen Einwohner, die Hauptstadt ist Kiew. 52 Prozent der ukrainischen Bevölkerung sind orthodox, neun Prozent griechisch-katholisch, drei Prozent protestantisch sowie zwei Prozent katholisch. In der Ukraine herrschen andauernde Spannungen politischer Art zwischen dem pro-europäischen und dem pro-russischen Lager sowie religiöser Art zwischen der orthodoxen und der unierten Kirche. Die unierte Kirche erlitt brutalste Unterdrückung, wurde mit der orthodoxen Kirche zwangsvereinigt und sucht jetzt wieder die Eigenständigkeit, die „Autarkie“, und die Union mit Rom.

Zur Arbeit der Herz-Jesu-Priester

Der Ursprung unserer Arbeit in der Ukraine geht zurück in die 50er Jahre, als polnische Patres in kirchlichen „Hochzeiten“ (Advent und Fastenzeit) dort Aushilfe machten – auf ausdrückliche Anfrage der Ortsbischöfe hin (Bistum Charkowsko-Zaporoska und Bistum Zytomiersk). Sie, Bischof Stanislaw Szyrokoradiuk und Erzbischof Jan Purwinski, waren dann später stärker an der Arbeit unserer polnischen Patres interessiert. Es gab etliche Besuche und Gespräche zwischen den Bischöfen und unserer polnischen Provinzleitung. Die Arbeit begann am 1. Oktober 1997 im

Bistum Zytomiersk mit zwei Patres in drei Gemeinden (Romanow, Czerwone Chatki und Sobolowka), zusätzlich ab 1998 in Zolty Brod und dann mit einem dritten Pater in Sobieraj. Es folgte ein Pater für die Gemeinden in Persot und Miropol. 2001/2002 eröffneten wir ein „Sozialhaus“ in Alexandrowka, dort arbeitet ein Kaplan. 2002 gingen wir in sechs neue Gemeinden: Bykowko, L'viv-Brzuchowice, Marianowka, Persotrawensk und Romanow. Zwei neue Mitbrüder kamen hinzu. In der Ukraine sind wir staatlich anerkannt. Wir haben hier ein Kloster in Kjerwomo, arbeiten pastoral in den Gemeinden, sorgen für einen Kindergarten und sorgen um eine Suppenküche – besonders arme Menschen kommen zahlreich – und um ein Sozialhaus.

Seit kurzer Zeit denken wir über eine SCJ-Niederlassung und eine stärkere Präsenz in der Großstadt Lemberg/L'viv nach. Ein Pater wohnt derzeit im Priesterseminar und sucht nach einem geeigneten Platz für eine neue Kirche mit klösterlicher Niederlassung. Heute arbeiten in der Ukraine sechs Mitbrüder in vier Gemeinden, zehn Filialkirchen und in 23 kleinen Dorfstationen, mit fünf Niederlassungen im Bistum Zytomiersk und einer im Bistum Charkowsko-Zaporoska.

Zum Abschluss

Mich haben Lebenszeugnisse katholischer Laien, Priester und Bischöfe in der Zeit der Oktober-Revolution, des Kommunismus, besonders des Stalinismus, sehr beeindruckt. Ihre Lebensgeschichten werden erzählt, sie sind lebendig. Zwei bleiben mir unvergessen:

Der Priester in Rybnica – Moldawien

In der zaristischen Zeit hat dieser Pfarrer den einzigen Bolschewisten seiner Stadt, einen Juden, in der Verfolgung bei sich versteckt und ihn so gerettet vor den „weißen Truppen des Zaren“. Nach dem kommunistischen Umsturz wurde der Jude örtlicher Partei-Vorsitzender und erwies sich als sehr gewalttätig. Die brutalen Kampagnen gegen die Kirche erreichten Anfang der 30er ihren Höhepunkt. Er hat den Pfarrer, der bereits auf der Deportationsliste nach Sibirien stand, eigenhändig von der Liste gestrichen – aus Dankbarkeit. Als dieser Pfarrer nach schrecklichen Torturen und schlimmsten Drangsalen 1937 verstarb, wurde der Leichnam klammheimlich von jungen Mädchen versteckt und begraben. Einige Frauen wussten um den heimlichen Ort. Er wurde später ausgegraben und auf dem Friedhof erneut bestattet, der dann enteignet wurde. Heute hat er ein Ehrengrab auf dem Kirchplatz in Rybnica gefunden. Er wurde somit dreimal bestattet.

Kardinal Kazimir Swiatek von Minsk und Pinsk – Weißrussland

Dieser Kardinal konnte nur drei Monate als Priester wirken. 1939 als 25-Jähriger wurde er von den Sowjets verhaftet, dreimal zum Tode verurteilt und wartete in der Todeszelle in Brest auf das Erschießungskommando. Beim Überfall der Deutschen war er kurzfristig frei und wurde 1944 gleich wieder verurteilt – wegen Spionage für den Vatikan: „10 Jahre Zwangsinhaftierung Sibirien“. Seine alte Mutter, die ihm regelmäßig einen Essenskorb bringt, betrügen die Gefängnisaufseher über Jahre; er war

schon am dritten Tag in Sibirien. Dort in Sibirien hat er unsäglich gelitten, war Bauarbeiter und Holzfäller. Nach zehn Jahren wurde er dem Richter vorgeführt und auf weitere zehn Jahre verurteilt. Beim dritten Mal wunderte sich der Richter über die dicke Aktenmappe des angeklagten Priesters und fragt: „Wie, Sie leben immer noch? Wieso das?“ – Der Priester, im Moment von Mut: „Gott steht wohl hinter mir!“ Der Richter verächtlich: „Was ist das, Gott?“ Der heutige Kardinal erinnert sich an das Verhör Jesu, fasst sich Mut und fragt einfach: „Was ist Wahrheit?“ Wie durch ein Wunder wurde er freigelassen. Hat sich der Richter an irgendetwas in seiner Kindheit erinnert, an Gläubigkeit in der Familie? 1956 kommt er nach Weißrussland zurück, darf als Priester arbeiten und wurde 1991 zum Bischof geweiht – eine 50-jährige bischofslose Zeit ging damit zu Ende. Der alte Kardinal wohnt in einem schlichten Zimmer, empfängt dort seine Gäste. Eine Bischofswohnung, die ihm ein westlicher Diplomat finanzieren will, lehnt er ab. Über seine schrecklichen Erfahrungen spricht er nicht, einmal nur sagte er: „Es war eine einzige Katastrophe! Nur drei Priester haben überlebt.“ Als ein Besucher aus dem Vatikan ihn bittet, seine einzigartige Lebensgeschichte detailliert aufzuschreiben, antwortet er kurz: „Ich sterbe noch lange nicht!“